

Die Begründung einer therapeutischen Beziehung

Nicht selten bleibt wohlgemeinte Beratung ohne Erfolg, weil nie eine befriedigende therapeutische Beziehung zustande gekommen ist. Berater und Therapeuten haben häufig gar keine klare Vorstellung von der Beziehung, die existieren sollte, und ihre therapeutischen Bemühungen bleiben deshalb, was Richtung und Ergebnis anbelangt, unklar und unzuverlässig. Es wäre daher zweifellos an der Zeit, dass der subtilen Wechselbeziehung, die zwischen Therapeut und Klient, zwischen Berater und Beratenem entsteht, gründlichere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Beratung als eine einmalige Beziehung

Vielleicht lässt sich die Diskussion mit einer Erklärung dessen beginnen, was die beratende Beziehung nicht ist. Ausgehend von der Therapie, wie sie bestenfalls sein kann, können wir eine Reihe von negativen Feststellungen treffen. Die therapeutische Beziehung ist zum Beispiel keine Eltern-Kind-Beziehung mit ihren tiefen Affektbindungen, ihren typischen Abhängigkeiten auf der einen und der Annahme einer autoritären und verantwortlichen Rolle auf der anderen Seite. Die Eltern-Kind-Bindung hat unterschwellig einen Anflug von Dauerhaftigkeit und vollständiger Hingabe, was die optimale Beratung nicht hat.

In ähnlicher Weise ist die therapeutische Beziehung keine Beziehung von Freund zu Freund. Das hervorstechende Kennzeichen einer solchen Bindung ist vollkommene Gegenseitigkeit wechselseitiges Verstehen, Geben und Nehmen. Die therapeutische Beziehung ist aber ebenso wenig eine typische Lehrer-Schüler-Beziehung mit ihren Implikationen der überlegenen und der unterlegenen Stellung, ihrer selbstverständlichen Voraussetzung, dass der eine lehrt und der andere lernt, und ihrem absoluten Vertrauen auf intellektuelle Prozesse. Therapie basiert aber auch nicht auf einer Arzt-Patient-Beziehung mit ihren Merkmalen der fachmännischen Diagnose und des autoritären Ratschlags auf seiten des Arztes und der unterwürfigen Hinnahme und Abhängigkeit aufseiten des Patienten. Diese Liste liesse sich ohne Mühe weiterführen. So ist die beratende Beziehung zum Beispiel keine Beziehung zwischen zwei Mitarbeitern, obwohl sie mit ihr bestimmte Elemente gemeinsam hat. Sie ist keine Beziehung zwischen Führer und Anhänger oder zwischen Priester und Pfarrkind.

Kurzum, die beratende Beziehung stellt eine Art sozialer Bindung dar, die sich von jedweder anderen Bindung unterscheidet, die der Klient bis dahin erfahren hat. Häufig wird über beträchtliche Strecken der ersten Kontakte versucht, diese ganz anders geartete Form einer menschlichen Beziehung zu verstehen und auszuprobieren. Diese Tatsache muss der Berater erkennen, wenn er die Situation wirkungsvoll handhaben will.

Obwohl die therapeutische Beziehung hier als eine Beziehung beschrieben wurde, die sich von den anderen Beziehungen im alltäglichen Leben unterscheidet, bedeutet das nicht, dass die Beratung, so wie wir ihr begegnen, dieser Beschreibung immer entspricht. Therapeuten und Berater strukturieren ihre Einstellungen zu ihren Klienten manchmal absichtlich, manchmal versehentlich nach einer dieser bekannten Beziehungsformen. Die Freudsche Psychoanalyse hat wahrscheinlich am stärksten die Einstellung betont, dass der Analytiker eine Elternrolle übernimmt. Jemand sagte über einen solchen Analytiker: «Er wird sofort zu einem Stellvertreter für einen wirklichen Elternteil. So wird er Mutter oder Vater, dem man alles erzählen kann, ohne sich vor Bestrafung oder Beschuldigung fürchten zu müssen, er wird der Vater oder die Mutter, die alles versteht und selbst den gewöhnlich unaussprechlichen emotionellen Fakten gegenüber weder Befremden noch Entrüstung zeigt!»¹ Wir werden später noch auf die Überlegung zurückkommen, ob dieses Spielen der elterlichen Rolle eine Ursache für die berühmte Länge der Freudschen Analyse sein kann.

Andere Berater spielen wiederum absichtlich eine Lehrer-Rolle, wieder andere betonen, dass sie Freunde ihrer Klienten sind. In der Tat lässt sich für jede typische Beziehung, wie sie im alltäglichen Leben existiert, in therapeutischen Beziehungen eine entsprechende Form finden. Für eine optimale Psychotherapie sind diese Beispiele jedoch nicht typisch.

[...]

[aus: Carl R. Rogers: *Die nicht-direktive Beratung*. München: Kinder Studienausgabe 1972. Kap. 4, 83f]

¹ Brown, J. F.: *Psychodynamics of Abnormal Behavior*. New York 1940